

Kulturelle Räume am Oberrhein im 1. Jahrtausend v. Chr. Überlegungen zum Aussagewert urgeschichtlicher Quellen

CHRISTOPH HUTH

I. Archäologische Annäherungen an den urgeschichtlichen Raum

Mit dem *spatial turn* in den Geistes- und Kulturwissenschaften ist auch in der urgeschichtlichen Archäologie Raum verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Geschichte ereignet sich eben nicht nur in der Zeit (*horribile dictu* in „Zeitscheiben“), sondern notwendigerweise auch im Raum. In den letzten Jahren sind aufwändige Forschungsprogramme ins Leben gerufen worden, die sich mit dem Raumhandeln des urgeschichtlichen Menschen beschäftigen, zum Beispiel im Rahmen des Exzellenzclusters „Topoi“ in Berlin.¹ Darüber hinaus wurden vielerlei Methoden ersonnen, die die räumliche Dimension archäologischer Überlieferung zu identifizieren und analysieren helfen sollen.² Begünstigt wurden solche Unternehmungen durch die Entwicklung computergestützter Geographischer Informationssysteme, die ihrerseits in anspruchsvollen, mehrfarbigen Grafiken ihren optisch-didaktischen Niederschlag in Publikationen finden.³ Längst vergangen sind die Tage der Tübinger stummen Karte, von Letraset und grafisch wie gedanklich einfach gehaltenen Verbreitungsbildern, die nicht viel mehr zu zeigen imstande waren als die Präsenz oder Absenz eines Merkmales im Raum.

Dabei hatte sich die urgeschichtliche Forschung eigentlich schon früh dem Raum zugewandt. Besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden archäologische Verbreitungsbilder als ungefilterter Ausdruck ursprünglicher Kulturverhältnisse interpretiert, zumeist in Verbindung mit einer ethnischen Ausdeutung der einschlägigen Funde. Die solchermaßen konstruierte Territorialität urgeschichtlicher „Völker“ und „Stämme“ ließ sich bestens politisch instrumentalisieren. Hans-Jürgen Eggers

1 Parallele Raumkonzepte, hg. von Svend HANSEN und Michael MEYER (Topoi Berlin Studies of the Ancient World 16), Berlin 2013.

2 Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele, hg. von Dirk KRAUSSE und Oliver NAKOINZ, Rahden 2009; Oliver NAKOINZ, Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands, Bonn 2013.

3 Christoph J. SCHUPPERT, GIS-gestützte historisch-geographische Untersuchungen frühkeltischer Fürstensitze in Südwestdeutschland, Darmstadt 2013.

ging bemerkenswert bald nach dem Ende der Naziherrschaft mit dieser Form wissenschaftlichen Missbrauchs ins Gericht und versuchte in Form der von ihm so bezeichneten geographisch-archäologischen Methode, den Aussagewert archäologischer Hinterlassenschaften sachgerecht zu erschließen.⁴ Er rief hierzu sogar eine eigene Zeitschriftenreihe ins Leben, „*Archaeologia Geographica*“, die jedoch alsbald wieder eingestellt wurde.⁵ In der Folge überstieg die Beschäftigung mit dem Raum als Parameter menschlichen Handelns selten die Ebene simpler Verbreitungskarten. Lediglich im Rahmen der Siedlungsarchäologie kamen auch archäologische Karten zum Einsatz, die Funde in Abhängigkeit von naturräumlichen Faktoren zeigten, etwa die Verbreitung urgeschichtlicher Hinterlassenschaften im Vergleich mit Bodenarten, mit Niederschlags- und Temperaturwerten oder in Bezug auf das Gewässernetz.⁶

Die Zurückhaltung der urgeschichtlichen Archäologie gegenüber chorologischen Studien wirkt auf den ersten Blick überraschend, zumal sie mehr als manche andere Kulturwissenschaft über einen geeigneten Datenbestand zu verfügen scheint. „Die Stärke der Archäologie liegt zweifellos in der Herausarbeitung des empirisch feststellbaren“, konstatieren S. Hansen und M. Meyer in der Einleitung zu einem Tagungsband über „Parallele Raumkonzepte“.⁷ Und weiter: „Empirisch feststellbar ist die Verteilung von Objekten und Objektkonzentrationen im Raum, die Identifikation von Siedlungs- und Bestattungsplätzen, von Deponierungen und von technischen und ökonomischen Einrichtungen. Gängige Praxis ist es, daraus ein einheitliches Bild zu erstellen, ein Bild, das einem traditionellen Raumkonzept entspricht und den Raum als Konstante begreift.“ Problematisch ist dabei aber nicht nur das starre Raumkonzept, das im Zuge des *spatial turn* durch dynamische Raumkonstruktionen ersetzt wurde, sondern vor allem die Vorstellung, „man könne Geschichte gleichsam phänomenal am äußerlichen Befund ablesen“,⁸ im vorliegenden Falle an Verbreitungskarten.

Die archäologischen Funde gehen durch vielerlei Filter, angefangen vom Handeln des urgeschichtlichen Menschen über die natürlichen Erhaltungsbedingungen bis hin zu den Auffindungschancen in der Gegenwart, ganz zu schweigen von Problemen des

4 Hans J. EGGERS, Die vergleichende geographisch-kartographische Methode in der Urgeschichtsforschung, in: *Archaeologia Geographica* 1 (1950/1951), S. 1–3; DERS., Einführung in die Vorgeschichte, München 1959, S. 199–297.

5 Hans J. EGGERS (Schriftleitung), *Archaeologia Geographica*. Beiträge zur vergleichenden archäologisch-geographischen Methode in der Urgeschichtsforschung 1 (1950–10/11, 1961/63). In Verbindung mit der Zeitschrift sollte auch der „Atlas der Urgeschichte“ herausgebracht werden; es blieb indes bei einem einzigen Band: DERS., der römische Import im freien Germanien (*Atlas der Urgeschichte* 1), Hamburg 1951.

6 U. a. Jens LÜNING, Frühe Bauern in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrtausend v. Chr., in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 35 (1988), S. 27–93; Karl BRUNNACKER und Georg KOSSACK, Ein Beitrag zur vorrömischen Besiedlungsgeschichte des niederbayerischen Gäubodens, in: *Archaeologia Geographica* 6 (1957), S. 43–54; Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. 1. Ländliche Siedlungen, hg. von Georg KOSSACK, Karl-Ernst BEHRE und Peter SCHMID, Weinheim 1984; Herbert JANKUHN, Einführung in die Siedlungsarchäologie, Berlin 1977.

7 HANSEN/MEYER (Hg.) (wie Anm. 1), S. 4.

8 Günter DUX, Die ontogenetische und historische Entwicklung des Geistes, in: *Der Prozeß der Geistesgeschichte. Studien zur ontogenetischen und historischen Entwicklung des Geistes*, hg. von Günter DUX und Ulrich WENZEL, Frankfurt a. M. 1994, S. 173–224, hier S. 200.

richtigen Erkennens und Bestimmens durch die Fachwissenschaftler. Doch selbst wenn ein Fund erfolgreich geborgen, dokumentiert und identifiziert wurde, ist über die urgeschichtlichen Wirkkräfte und Handlungszusammenhänge, denen er seine Existenz verdankt, noch nicht viel gewonnen. Deshalb muss jeder Fund einer eingehenden Quellenkritik unterzogen werden, damit das vordergründig empirisch feststellbare auf seinen archäologischen Aussagewert hin überprüft werden kann.

Bedürfen schon die äußerlichen Befunde einer kritischen Analyse, so erst recht die Handlungszusammenhänge, denen sie ihre Existenz verdanken und über die sie gewissermaßen sprechen. Mit dem *spatial turn* veränderte sich das Verständnis von Raum grundlegend. Aus statisch-unveränderlichen Entitäten wurden veränderliche, vieldimensionale Konstruktionen von Raum, die maßgeblich von den Handlungen und insbesondere Wahrnehmungen der in ihr befindlichen Akteure bestimmt werden.⁹ Raum wurde solchermassen zum Ausdruck kulturellen Handelns. Da sämtliche Handlungen des Menschen mehr oder minder stark kulturell geprägt sind, gilt auch für die archäologischen Funde, dass sie über ihre reine Existenz hinaus kulturelle Handlungszusammenhänge bezeugen. Daraus resultieren sogleich neue Schwierigkeiten bei der Bestimmung dessen, worüber die Funde eigentlich berichten. Je nach Blickwinkel, Definition und Erkenntnisinteresse lassen sich kulturelle Handlungen und mithin Räume jedweder Façon konstruieren. Mit anderen Worten können archäologische Funde zumindest prinzipiell für *alles Mögliche* stehen. Die Frage ist daher nicht, ob kulturelle Räume und Grenzen existieren, die archäologisch fassbar sind, das Problem ist eher, dass es im Grunde beliebig viele gibt und diese kaum in irgendeiner Weise zur Deckung zu bringen sind.¹⁰

Die urgeschichtliche Archäologie, die im Unterschied zur provinzialrömischen und frühgeschichtlichen Archäologie fast ausschließlich auf dingliche Hinterlassenschaften angewiesen ist und keine Schriftquellen zu Rate ziehen kann, sieht sich in der Analyse von Räumen und Grenzen vor ein doppeltes Problem gestellt: einerseits gilt es zu klären, inwieweit die Verbreitung der Funde und Befunde tatsächlich ungefiltert und unverzerrt bestimmte historische Prozesse, Handlungen oder Verhältnisse reflektiert und andererseits, von welcher Art und Bedeutung diese Prozesse, Handlungen und Verhältnisse überhaupt gewesen sein mochten, ob zum Beispiel die Verbreitung bestimmter Dinge Ausdruck von Tauschnetzen, Absatzgebieten, Grabsitten, Moden, Identitäten, religiösen Vorstellungen, Herrschaftsbereichen oder was auch immer ist.

Es ist also nicht sinnvoll, nach beliebigen Verbreitungsbildern zu suchen, in der Hoffnung, es möge sich daraus etwas Greifbares ergeben. Auch ist es nicht ratsam, übereinstimmende Verbreitungsbilder auf (irgendwelche) gemeinsamen Ursachen zurückzuführen, ohne zusätzliche Evidenz, die dergleichen Vermutungen stützen könnte. In der Statistik müssen Kongruenzen von außen erklärt werden. Nicht anders verhält es sich in der Archäologie.

9 Tim INGOLD, *The Perception of the Environment. Essays in livelihood, dwelling and skill*, London 2000.

10 Robert BRIGHTMAN, *Forget Culture. Replacement, Transcendence, Relexification*, in: *Cultural Anthropology* 10 (1995), S. 509–546.

II. Kulturelle Räume am Oberrhein im ersten vorchristlichen Jahrtausend

Im Folgenden wird aufzuzeigen sein, ob und inwiefern kulturelle Räume am Oberrhein während des ersten Jahrtausends v. Chr. in der archäologischen Überlieferung sichtbar zu machen sind. Die in den Blick zu nehmenden Räume unterscheiden sich dabei nach Größe, Gestalt und Inhalt ganz erheblich voneinander.

In den ersten beiden Jahrhunderten des zu betrachtenden Zeitraumes war das Oberrheingebiet Teil der (jüngeren) Urnenfelderkultur. Was sich hinter diesem Begriff verbirgt, ist in vielerlei Hinsicht eine Frage der Definition. Der kleinste gemeinsame Nenner ist die Verbrennung der Toten und ihre Beisetzung in Urnengräbern. Sie ist allerdings kein exklusives Merkmal der Urnenfelderkultur, sondern in vielen Teilen Europas und darüber hinaus auch zu anderen Zeiten belegt. Zur näheren Umschreibung der Urnenfelderkultur müssen daher weitere archäologisch fassbare Parameter hinzu genommen werden. Je nachdem, wofür man sich entscheidet, erhält man ganz unterschiedliche Verbreitungsbilder. Tatsächlich sind in der Literatur kaum identische Verbreitungskarten zur Urnenfelderkultur zu finden, die Unterschiede sind bisweilen sogar ganz beträchtlich, wie die Abbildungen 1 und 2 illustrieren. Das vermeintlich homogene Gebilde der Urnenfelderkultur erweist sich bei näherer Betrachtung recht schnell als wandelbares Konglomerat verschiedenster Merkmale. Man darf allerdings nicht vergessen, dass es sich bei den abgebildeten Beispielen gar nicht um echte Karten handelt, sondern lediglich um grafische Darstellungen von Fundbildinterpretationen. Die Karten geben keine einzelnen Funde und Fundpunkte wieder, sondern Kombinationen von Merkmalen im Raum. Um welche Kombinationen es sich handelt, darüber geben die Urheber der Karten leider keine Auskunft. Man kann deshalb nur rätseln, was im Einzelfall Mitteleuropa mit Sizilien oder mit Katalonien verbindet.

In jedem Fall verdeutlichen die Karten, dass man offenkundig ganz verschiedene Dinge zu Papier gebracht hat. Niemand würde heutzutage noch behaupten, dass solche Karten vielleicht Völker oder Stammesgebiete oder dergleichen abbildeten. Man würde darauf verweisen, dass es sich lediglich um archäologische Kulturen handelt, die sich durch Gemeinsamkeiten in der dinglichen Überlieferung auszeichnen, also durch einen gleichartigen Sachbesitz, durch eine gemeinsame Formen- und Verzierungssprache, durch bestimmte Siedel- und Wirtschaftsformen, durch Übereinstimmungen im Grabbrauch, in der religiösen Praxis und vielem mehr. Längst nicht alle Parameter müssen erfüllt sein, und aus der kurzen Auflistung zeigt sich schon, dass es sehr viele Kombinationsmöglichkeiten geben kann. Entsprechend vielgestaltig sind die Kartenbilder.

Immerhin fällt auf, dass die Karten recht großräumige Gebilde zeigen. In der Tat ist im Laufe der späten Bronzezeit, also in der Zeit zwischen 1300 und 800 v. Chr., eine Vereinheitlichung der Sachkultur in weiten Teilen Europas zu verzeichnen.¹¹ Hinzu

11 Margarita PRIMAS, *Bronzezeit zwischen Elbe und Po. Strukturwandel in Zentraleuropa 2200–800 v. Chr.* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 150), Bonn 2008; Georg KOSACK, *Mitteleuropa zwischen dem 13. und 8. Jahrhundert v. Chr. Geb. Geschichte, Stand und Pro-*

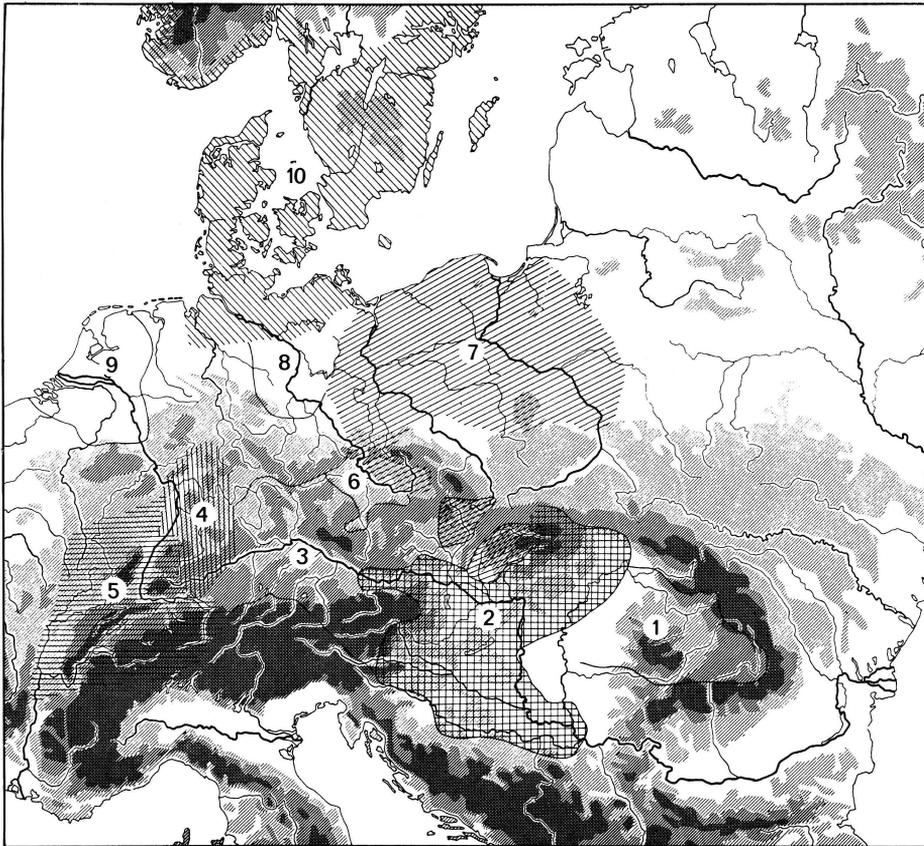


Abb. 1 Verbreitung spätbronzezeitlicher Kulturen (nach KOSSACK [wie Anm. 11], S. 4 Abb. 1).

kommt die schon erwähnte Totenverbrennung, die fast überall geübt wurde.¹² Diese Vereinheitlichung mag vielleicht ihren Grund darin gehabt haben, dass die bronzezeitlichen Gemeinschaften durch die sehr ungleiche und vor allem punktuelle Verbreitung von Kupfer- und Zinnressourcen über riesige Gebiete hinweg im ständigen Güteraus-tausch standen.¹³ Wie dieser Metalltausch funktionierte, ob in kleinen Mengen von Dorf zu Dorf oder in größeren Chargen über weite Strecken hinweg oder auf beide Arten gleichzeitig, das ist längst noch nicht richtig verstanden. Immerhin aber haben

bleme der Urnenfelderforschung, in: Beiträge zur Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen, hg. von Monika ZU ERBACH u. a., Bonn 1995, S. 1–64.

12 Gräberlandschaften der Bronzezeit, hg. von Daniel BÉRENGER u. a., Darmstadt 2012.

13 Christoph HUTH, Metal circulation, communication and traditions of craftsmanship in Late Bronze Age and Early Iron Age Europe, in: Metals Make The World Go Round. The Supply and Circulation of Metals in Bronze Age Europe, hg. von Christopher F. E. PARE, Oxford 2002, S. 176–193.



Abb. 2 Verbreitung spätbronzezeitlicher Kulturen (nach Barry M. CUNLIFFE, *Europe between the oceans. Themes and variations, 9000 BC–AD 1000*, New Haven/Conn. 2008, S. 231 Abb. 8.2).

diese Tauschnetze über viele Jahrhunderte hinweg bestanden und offenkundig so gut funktioniert, dass es nirgendwo zu einer längeren, archäologisch fassbaren Versorgungslücke gekommen wäre. Das ist in der Tat bemerkenswert, und man sollte auch nicht übersehen, dass man es bei Kupfer und Zinn beziehungsweise Bronze mit alltäglichem Verbrauchsmaterial zu tun hat und nicht mit Luxusgütern, die im Zweifelsfall verzichtbar gewesen wären. Man muss freilich einschränkend hinzufügen, dass nicht immer alle an diesem Tausch beteiligt gewesen sein werden. Vermutlich wird nicht jeder Bewohner eines spätbronzezeitlichen Dorfes am Oberrhein genau gewusst haben, woher das Metall kommt, geschweige denn sich selbst an der Versorgung mit Metall aktiv beteiligt haben. Der Vereinheitlichung der Sachkultur und darüber hinaus vieler anderer Bereiche mehr tut dies aber keinen Abbruch.

Die weitgespannten und vielschichtigen Beziehungsnetze, die zur Versorgung mit dem wichtigsten mineralischen Werkstoff geknüpft und unterhalten wurden, sind ein

systemisches Merkmal der Bronzezeit als geschichtlicher Epoche in der Alten Welt. Man hat es mit spezifischen, räumlich wirksamen Kulturverhältnissen zu tun, die prägend für *alle* Gemeinschaften der Zeit gewesen sein müssen. Das ist allerdings auch der Grund, warum einzelne Landschaften wie der Oberrhein in diesem Gefüge gar nicht sichtbar werden, obschon sie genauso ihren Anteil daran hatten.

Man könnte deshalb versuchen, die Dinge weniger global zu betrachten und auf eine niedrigere Ebene herunterzubrechen, bis hin zu einzelnen Dorf- und Siedelgemeinschaften. Hierfür könnte man einzelne Gegenstandsformen kartieren, sowohl bei den Bronzen wie bei der Keramik, aber auch Verzierungsstile oder anderes, Siedlungen beispielsweise, differenziert nach offenen Siedlungen und befestigten Höhensiedlungen, oder bestimmte Grabformen und dergleichen mehr.

Man erhält dabei Verbreitungsbilder, die sich in unterschiedlicher Weise überlagern und so gut wie nie deckungsgleich sind.¹⁴ Der britische Archäologe David Clarke hat deshalb bereits in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit archäologischen Kulturen von polythetischen Gebilden gesprochen, die sich aus ganz unterschiedlichen Merkmalen in jeweils wechselnder Kombination zusammensetzen.¹⁵ Je nach Standpunkt im Raum ändert sich die Kombination der Merkmale, die Schnittmengen verändern sich nach Größe und Zusammensetzung, neue Merkmale kommen hinzu und andere fallen weg. Die Mitte ist eigentlich immer da, wo man sich selbst gerade befindet. Man müsste in Ergänzung zu David Clarke noch hinzufügen, dass sich diese polythetischen Gebilde auch auf der Zeitachse verändern, und zwar jedes Merkmal für sich und damit wiederum die festzustellenden Kombinationen und Schnittmengen. Im Ergebnis hat man es also mit einem stets veränderlichen Gefüge zu tun. Was sich dahinter verbirgt, ist in jedem Einzelfall erst einmal zu eruieren, nämlich durch die Betrachtung und Interpretation der verschiedenen Merkmale und ihres Aussagewertes.

Das ist natürlich auch am Oberrhein nicht anders. Das Besondere ist hingegen der aufgrund der Topographie klar zu umreiße Naturraum. In erster Linie handelt es sich um eine von Mittelgebirgszügen eingegrenzte Talschaft von etwa 50 Kilometern Breite und 250 Kilometern Länge (vom Basler Rheinknie bis zur Neckarmündung), in dem sich aber auf kleinregionalem Niveau durchaus ganz unterschiedliche Lebensräume auf tun. Der zweite wichtige naturräumliche Faktor ist der Oberrhein, der das Tal einerseits in zwei gleich große Hälften teilt und andererseits der Länge nach verbindet. Dass ein augenfällig gegliederter Raum erkennbar ist, spielt für die Ausdeutung der archäologischen Quellen eine große Rolle.

Fundkartierungen am Oberrhein sind wegen der Zugehörigkeit der Region zu drei Staaten ein mühseliges Geschäft. Leider orientieren sich viele Fundeditionen, nicht zuletzt das Projekt Prähistorische Bronzefunde, gerade an diesen Grenzen. Rhein-

14 Über die Bronzen informieren die mittlerweile gut 150 Bände des von Hermann MÜLLER-KARPE begründeten Projekts Prähistorische Bronzefunde. Zur Keramik vgl. *Le groupe Rhin-Suisse-France orientale et la notion de civilisation des Champs d'Urnes*, hg. von Patrice BRUN, Nemours 1988; *La céramique d'habitat du Bronze final III b à La Tène A en Alsace et en Lorraine. Essai de typo-chronologie*, hg. von Anne-Marie ADAM (*Revue archéologique de l'Est Supplément* 29), Dijon 2011. – Zu den Gräbern BÉRENGER u. a. (Hg.) (wie Anm. 12); ferner Norbert WIESNER, *Grabbau und Bestattungssitten während der Urnenfelderzeit im südlichen Mitteleuropa*, Rahden 2009.

15 David L. CLARKE, *Analytical Archaeology*, London 1974, S. 246–249.

überschreitende Kartierungen sind die Ausnahme. Abhilfe verspricht das Projekt arkeoGIS, eine grenzüberschreitende Funddatenbank unter Beteiligung der Universitäten in Straßburg und Freiburg sowie der Denkmalpflegeeinrichtungen zu beiden Seiten des Rheins.¹⁶ Beliebige Fundabfragen können als Kartenbilder generiert und miteinander in Beziehung gesetzt werden, ganz im Sinne der polythetischen Einheiten David Clarkes. In jedem Falle erhält man wechselnde Verbreitungsbilder, die sich in unterschiedlicher Weise überschneiden und nur selten zur Deckung bringen lassen. Vor allem aber beschränken sie sich nur in den wenigsten Fällen auf den Oberrhein. Das ist zu allen Zeiten so, von der Urnenfelder- über die Hallstatt- bis zur Latènezeit. Das Oberrheintal erscheint praktisch nie als geschlossener Raum.

Sichtbar werden stattdessen andere Aspekte der Räumlichkeit, vor allem im Zusammenhang mit dem Rhein. Dass der Rhein auch in vorgeschichtlicher Zeit ein wichtiger Verkehrsweg war, dürfte außer Frage stehen. Immerhin verbindet der Rhein als einziger Fluss den Alpenraum mit der Nordsee und eignet sich daher als Nord-Süd-Achse für den Tauschverkehr bestens, zumal es nach Süden hin über die Burgundische Pforte und die Rhône eine Verbindung bis zum Mittelmeer gibt.

Importe aus dem Süden sind für die Hallstatt- und Latènezeit vielfach belegt, Importe aus Nordwesteuropa für die jüngere Urnenfelderzeit ebenso.¹⁷ Auf den Verbreitungskarten kommt der Rhein allerdings nicht zur Geltung. Lediglich am Ende der Latènezeit lassen Südimporte von Weinamphoren bestimmte topographisch markante Plätze entlang des Rheins als Stapelplätze erkennen, zum Beispiel den Basler Münsterhügel oder den Breisacher Münsterberg. Dort füllte man den Wein offenbar in Schläuche um. Manchmal wird vermutet, man habe den Wein verdünnt, bevor man ihn weiter vertauschte. Archäologische Belege gibt es dafür natürlich nicht.

Mehr als die Längsverbindungen werden die Querverbindungen über den Rhein sichtbar, und zwar durch die Lage von Höhensiedlungen in der Urnenfelderzeit (Abb. 3) und von Höhensiedlungen und reichen Gräbern in der Hallstattzeit, die sich in auffallender Weise und in einigermaßen regelhaften Abständen an den natürlichen Rheinübergängen befinden.¹⁸ Man kann sich gut vorstellen, dass in den reichen Gräbern diejenigen Personen bestattet sind, die nicht nur den Verkehr auf dem Rhein,

16 www.arkeogis.org. (Stand: 1. 9. 2014).

17 Urnenfelderzeit: Lothar SPERBER, Bronzezeitliche Flussdeponierungen aus dem Altrhein bei Roxheim, Gde. Bobenheim-Roxheim, Lkr. Ludwigshafen. Ein Vorbericht, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 36 (2006), S. 363 Abb. 3. – Hallstatt- und Latènezeit: Trésors Celtes et Gaulois. Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C., hg. von Suzanne PLOUIN, Colmar 1996; Der Münsterberg in Breisach II. Hallstatt- und Latènezeit, hg. von Helmut BENDER u. a. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 40), München 1993. – Latènezeit: Michael NICK, Wein gegen Sklaven. Der keltische Handel, in: Kelten an Hoch- und Oberrhein, hg. von Andrea BRÄUNING u. a., Stuttgart 2005, S. 48–54.

18 Thierry LOGEL, Les dépôts de métal en milieu humide et les gués sur le Rhin et l'Île à l'Âge de Bronze. Présentation préliminaire, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire 50 (2007), S. 27–50, bes. S. 44 Abb. 8; DERS., Dépôts fluviaux, pratiques funéraires et paysages dans la plaine alluviale du Rhin supérieur aux II^e et I^{er} millénaires avant notre ère, in: L'Homme au bord de l'eau. Archéologie des zones littorales du Néolithique à la Protohistoire, hg. von Matthieu HONEGGER und Claude MORDANT, Lausanne u. a. 2012, S. 123–139; Rolf DEHN u. a., Das hallstattzeitliche Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel am Rhein in Baden, Mainz 2005, S. 307 Abb. 154.

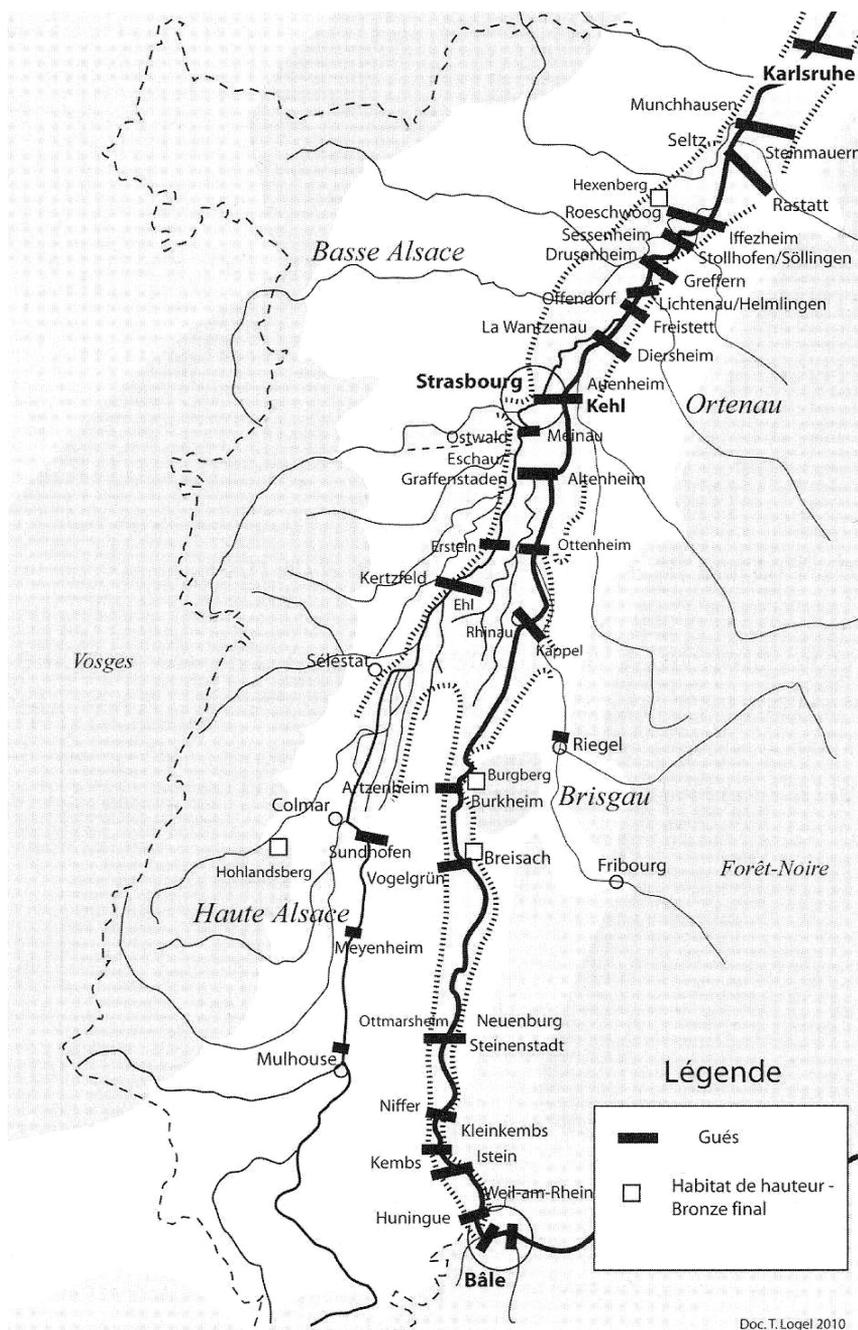


Abb.3 Höhensiedlungen der Urnenfelderzeit und natürliche Rheinübergänge (nach LOGEL, Dépôts fluviaux [wie Anm. 18], S. 132 Abb. 17).

sondern vor allem quer über den Rhein kontrollierten. Jedenfalls muss man davon ausgehen, dass der Rhein mitsamt Nebenarmen, Altwässern, Giessen und Auwald eine ungefähr 3 bis 5 Kilometer breite Zone einnahm, die ohne Ortskenntnisse kaum zu durchqueren war.¹⁹ Der Verkehr über den Rhein hinweg wird dabei nicht so sehr durch einschlägige Fundobjekte sichtbar, sondern durch die Verbindung von naturräumlichen Faktoren, die Siedelplatzwahl und eine bestimmte Form der Grabsitte, nämlich die prestigeträchtige Selbstdarstellung der Personenverbände, die den Verkehr auf und über den Rhein kontrollierten und davon offenkundig profitierten.

Ansonsten unterscheiden sich die einzelnen Gruppen entlang des Rheins durch nichts voneinander. Weder im Sachbesitz noch in der Siedelweise noch in der Art der Grabausstattung gibt es markante lokale Besonderheiten, und auch über das Oberrheingebiet hinaus sind keine Unterschiede zu anderen Gruppen zu verzeichnen. Im Gegenteil: die Funde und Befunde zeigen nur, dass die lokalen Gruppen sich nahtlos in größere, überregionale Gefüge einreihen, archäologische Kulturen eben, wie eingangs beschrieben.²⁰

Als Grenze wird der Rhein hingegen nicht sichtbar. Dass der Rhein eine natürliche Grenze gewesen sein soll, ist eine Vorstellung, die an Ober-, Hoch- und Alpenrhein hauptsächlich vor dem Hintergrund nationalstaatlicher Territorien selbstevident erscheint. Im Rheinland oder am Niederrhein wird der Fluss nicht so ohne Weiteres als Grenze verstanden. Aus dem Fundbild ist keine Grenze abzuleiten, jedenfalls keine topographische.

Indes erscheint der Rhein nicht als topographische Grenze, sondern als Scheidelinie zwischen verschiedenen Vorstellungswelten, nämlich dem Diesseits und dem Jenseits.²¹ In der Bronzezeit war es üblich, bestimmte Dinge in Gewässern aller Art zu deponieren, vornehmlich Waffen, aber auch Schmuck und andere Dinge. Auch aus dem Rhein sind etliche Bronzen überliefert, die man im Wasser absichtsvoll versenkt hatte. Wasser spielte in der späten Bronzezeit eine wichtige Rolle in den religiösen Vorstellungen der Menschen. Offenbar war es der Ort, an dem das Numinose (wenn man es so nennen will) in Erscheinung trat. Und eben dort, am Wasser, konnte man den numinosen Mächten, seien es nun Götter oder Ahnengeister oder irgendetwas anderes, entgegnetreten und Dinge darbringen, vor allem Waffen und auf dem Leib getragene Sachen, die wohl stellvertretend für den Gebenden stehen sollten. Natürlich ist auch dies kein auf den Rhein beschränktes Phänomen, sondern beinahe allgegenwärtig in der späten Bronzezeit Europas.²²

19 Werner A. GALLUSSER und Andre SCHENKER, *Die Auen am Oberrhein – Les zones alluviales du Rhin supérieur*, Basel 1992.

20 Beate GRIMMER-DEHN, *Die Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben*, Stuttgart 1991; *Die frühe Eisenzeit zwischen Schwarzwald und Vogesen*, hg. von Andrea BRÄUNING u. a., Esslingen 2012.

21 LOGEL, *Les dépôts de métal* (wie Anm. 18); DERS., *Dépôts fluviaux* (wie Anm. 18); Christoph HUTH, *Wasser zwischen den Welten. Überlegungen zum archäologischen Quellenwert einer bronzezeitlichen Flusslandschaft*, in: *Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 34 (2011), S. 47–57.

22 Walter TORBRÜGGE, *Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe*, in: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 51/52 (1970/71), S. 1–146; *Archéologie des fleuves et des rivières*, hg. von Louis BONNAMOUR, Paris 2000.

In der Hallstattzeit setzen die Deponierungen in Gewässern beinahe vollständig aus. Neuerlich werden aber Räume sichtbar, die in den Bereich religiöser Vorstellungen gehören. Es handelt sich um Grabhügel, die (wie ihre mittelbronzezeitlichen Vorgänger) hauptsächlich am Rande von besiedelten und bewirtschafteten Flächen liegen, zum Beispiel entlang der Flussterrassen oder gleich in der Aue, jedenfalls aber an gewissermaßen liminalen Orten (Abb. 4).²³ Dorthin gehören sie ja auch der Sache nach, nämlich an den Rand der Welt der Lebenden und in die Gefilde jenseits davon, fallweise auch an Orte des Übergangs wie Straßen und Wege.

Ganz andere Perspektiven ergeben sich für die jüngere vorrömische Eisenzeit. Für die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. gibt es relativ viele und gute grenzüberschreitende Fundkartierungen im Bereich des Oberrheins. Sie zeigen abermals, dass die archäologische Überlieferung durch eine Vielzahl verschiedener Faktoren geprägt ist, deren Vorhandensein und Wirksamkeit zuallererst mittels einer gründlichen fundbildkritischen Analyse zu eruieren ist.

Zwei Karten zur frühen Latènezeit, also dem Zeitraum von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., führen diesen Sachverhalt unmittelbar vor Augen.²⁴ Die Karte zu den Siedlungen jener Zeit weist 66 Fundpunkte auf (Abb. 5). Erkennbar sind Häufungen im nördlichen und im südlichen Elsass, im Breisgau und in der Nordschweiz in der Gegend von Rheinfelden. Die fundleeren Abschnitte dazwischen müssen aber keineswegs unbesiedelt gewesen sein. Nimmt man nämlich die Bestattungplätze hinzu, insgesamt 125, dann verdichtet sich das Bild ganz erheblich und die Fundlücken verschwinden weitgehend (Abb. 6). Immerhin sind Gräber gleichfalls Siedlungsanzeiger, auch wenn sie sich nicht in unmittelbarer Nähe zu den Ansiedlungen befunden haben müssen, wie ja für die Hallstattzeit bereits zu sehen war. Die möglichen Gründe für die ungleiche Verbreitung sind vielfältig und reichen von den lokalen Erhaltungsbedingungen bis hin zu den Auffindungschancen, von der Beschaffenheit der Ansiedlungen und der Gräber bis hin zur Präsenz von Denkmalpflegern und Ehrenamtlichen. Brigitte Röder, die die Karten entworfen hat, rechnet lediglich für die Freiburger Bucht und die Kinzig-Murg-Rinne in der Ortenau mit einer echten Besiedlungslücke. Grund hierfür sei der zu jener Zeit hohe Grundwasserstand, der eine Bewirtschaftung der Flächen erschwert habe.

Die Beschränkung der Fundplätze auf das Rheintal unter Aussparung der Mittelgebirge hat natürlich ganz simple siedlungsgeographische Gründe. Aus dem solchermaßen klar begrenzten Verbreitungsbild folgt keineswegs, dass man es mit einem kohärenten Gebilde gleich welcher Art zu tun hat, etwa einem Personenverband, Stamm oder dergleichen.

Trotzdem werden manche Kartenbilder genau in diesem Sinne interpretiert, wie etwa die Verbreitung von Scheibenhalsringen, einer Schmuckform der Frühlatènezeit, die sich auffallend an Hoch- und Oberrhein konzentriert²⁵. Die Funde stammen aus Frauengräbern. Ihre räumliche Verteilung ist also ganz wesentlich durch die Grabsitte

23 LOGEL, *Dépôts fluviaux* (wie Anm. 18), S. 134 Abb. 19, S. 135 Abb. 21–22; Pascal FLOTTÈ und Matthieu FUCHS, *Le Bas-Rhin (Carte archéologique de la Gaule 67, 1)*, Paris 2000, S. 438–443.

24 Brigitte RÖDER, *Frühhätenekeramik aus dem Breisgau – ethnoarchäologisch und naturwissenschaftlich analysiert*, Stuttgart 1995, S. 154f. Abb. 39–40.

25 Felix MÜLLER, *Die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe*, Mainz 1989, S. 75–85.

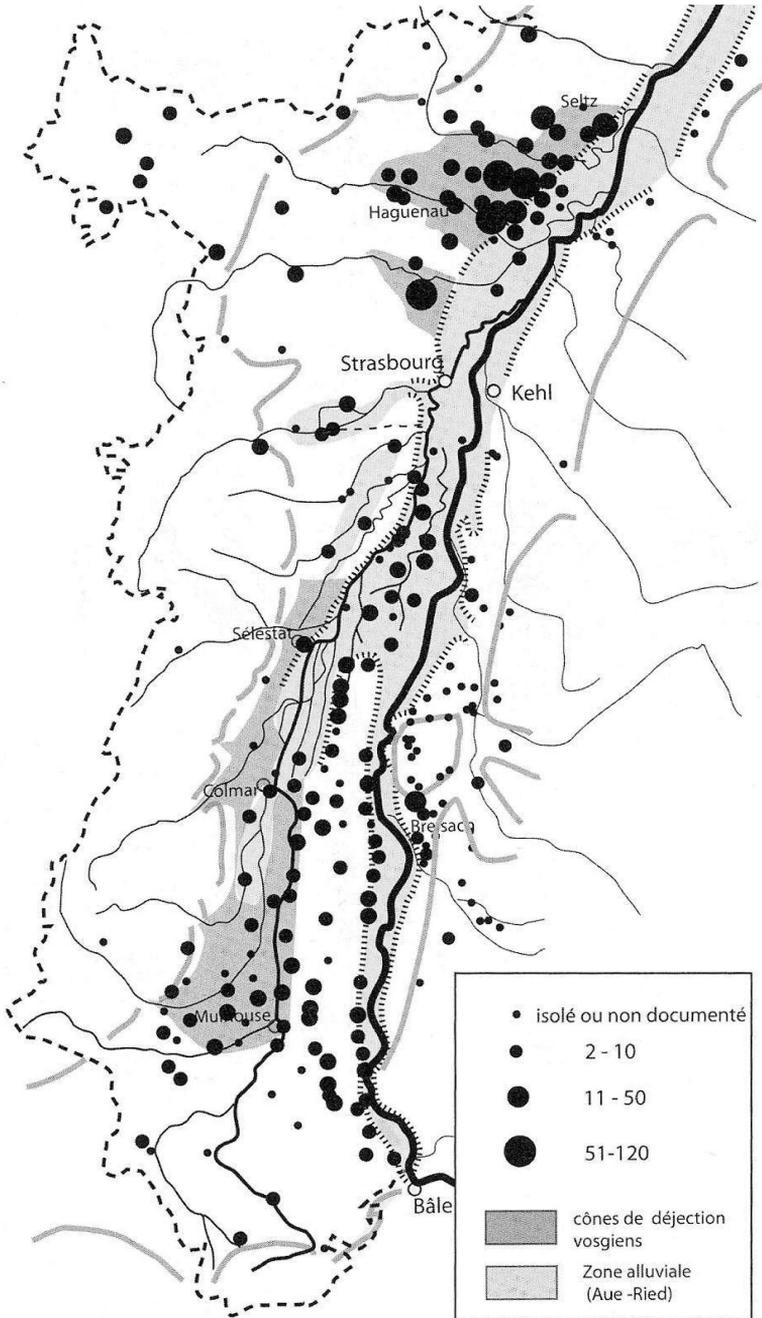


Abb. 4 Grabhügel der Bronze- und frühen Eisenzeit im Oberrheintal (nach LOGEL, Dépôts fluviaux [wie Anm. 18], S. 134 Abb. 19).

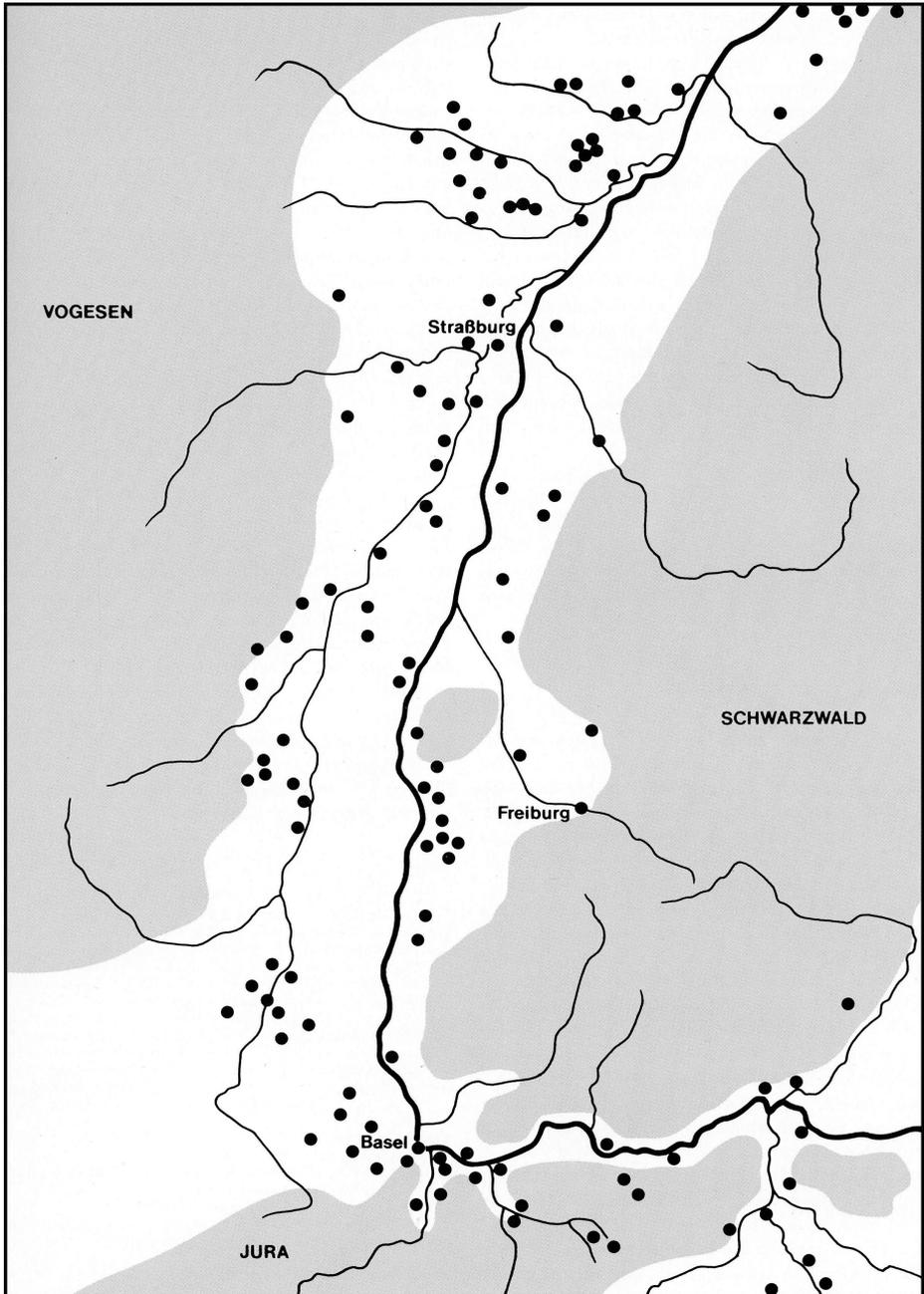


Abb. 6 Verbreitung der frühlatènezeitlichen Bestattungsplätze (nach RÖDER [wie Anm. 24], S. 155 Abb. 50).

geprägt und muss keineswegs der echten Verbreitung entsprechen, auch wenn dies nicht auszuschließen ist. Insofern hat man es zunächst nur mit einem räumlich ungewöhnlich klar umgrenzten Befund zu tun. Indes wird das Verbreitungsbild gerne als Ausdruck einer bestimmten Gruppenidentität gedeutet, wobei unterstellt wird, dass das Tragen solcher zweifellos kostbarer Ringe ausgewählten Personen vorbehalten gewesen sei. Tatsächlich gibt es dafür aber nicht den geringsten Hinweis, genauso wenig für eine Übereinstimmung der Gruppe mit irgendeinem ethnischen Verband.

In der Mittellatènezeit ist sodann ein starker Fundrückgang zu verzeichnen, vor allem bei den Siedlungen, aber auch bei den Gräbern.²⁶ Als vorstellbare Gründe werden Auswanderungen oder ein Bevölkerungsrückgang durch Seuchen diskutiert, konkrete Anhaltspunkte gibt es dafür aber nicht. Es ist schlechterdings unmöglich, archäologisch *ex nihilo* zu argumentieren. Wenn man keine Funde hat, hat man auch keine verwertbaren Daten. Auch liegen keine naturwissenschaftlichen Daten vor, etwa Pollenprofile, die einen Bevölkerungsrückgang zum Beispiel in Form einer Wiederbealdung mit der nötigen zeitlichen Auflöserung belegen könnten.

Im ersten Jahrhundert v. Chr. kommen zu den archäologischen Quellen auch historische hinzu. In der Vermengung beider Quellengattungen wird deutlich, wie sehr Erwartungen Forschungsziele und schließlich das Bild von der Vergangenheit beeinflussen können.

Die historischen Quellen haben andere gründlich ausgewertet.²⁷ Festgehalten sei lediglich, dass seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. mit den Kimbern und den Teutonen, mit der Anwesenheit von Ariovist, den Helvetiern, dem in der sogenannten Helvetiereinöde mündenden Auszug der Helvetier und dann ganz besonders mit der Ansiedlung der Rauraker am südlichen Oberrhein eine Vielzahl von Ereignissen und Akteuren überliefert ist, leider längst nicht immer widerspruchsfrei oder eindeutig genug, um daraus ein klares Bild gewinnen zu können.

Archäologisch ist davon nichts nachzuweisen, ein klares Indiz dafür, dass archäologische und historische Quellen über verschiedene Dinge sprechen. Gilbert Kaenel und Stefanie Martin-Kilcher haben für die spälatènezeitliche Schweiz respektive die Helvetier versucht, archäologische und historische Quellen miteinander zu verbinden und zur Deckung zu bringen. Das Ergebnis ist ernüchternd, sie selbst bezeichnen es als mager.²⁸

Dennoch gibt es immer wieder Versuche, die Rauraker am Oberrhein archäologisch zu identifizieren. Muriel Roth-Zehner glaubt in der Verbreitung bestimmter Grobkeramik, die sich auf den südlichen Oberrhein eingrenzen lässt, die Rauraker zu

26 BRÄUNING u. a. (Hg.) (wie Anm. 17); Peter JUD und Muriel ZEHNER, Die mittlere und späte Latènezeit am südlichen Oberrhein, in: PLOUIN (Hg.) (wie Anm. 17), S. 195–203.

27 Stephan FICHTL, Le Rhin supérieur et moyen du II^e siècle av. J.-C. à la fin du I^{er} siècle av. J.-C. Quelques réflexions historiques sur les questions du peuplement, in: *Germania* 78/1 (2000), S. 22–47; Peter JUD und Gilbert KAENEL, Helvètes et Rauraques. Quelle emprise territoriale?, in: *Territoires celtiques. Espaces ethniques et territoires des agglomérations protohistoriques d'Europe occidentale*, hg. von Dominique GARCIA und Florence VERDIN, Paris 2002, S. 297–305.

28 Gilbert KAENEL und Stefanie MARTIN-KILCHER, Où et qui sont les aristocrates helvètes?, in: *L'aristocratie celte à la fin de l'âge du Fer (du II^e siècle avant J.-C. au I^{er} siècle après J.-C.)*, hg. von Vincent GUICHARD und Franck PERRIN, Glux-en-Glenne 2002, S. 153–166.

erkennen (Abb. 7).²⁹ Warum die genannte Grobkeramik etwas mit den Raurakern zu tun haben soll, bleibt freilich ungeklärt. Die nördlich anschließende Gruppe grobkeramischer Erzeugnisse lässt sich schon keiner historisch überlieferten Ethnie mehr zuordnen.

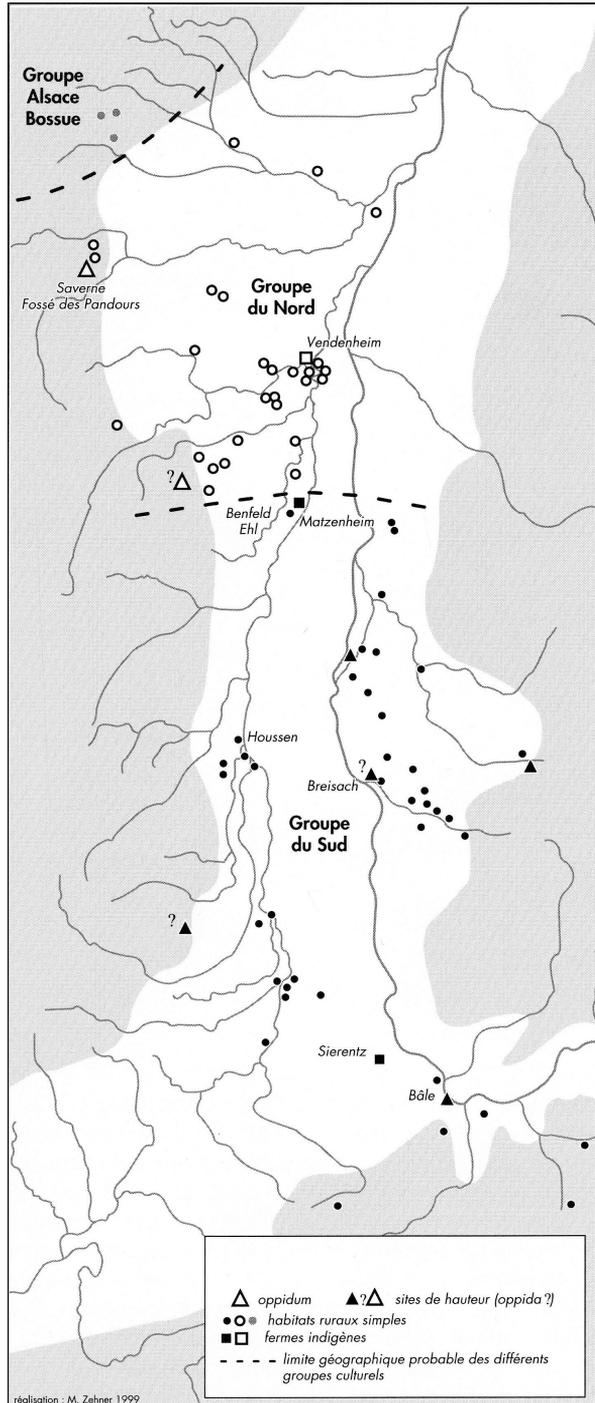
Man muss, das ist die Konsequenz daraus, die Quellen für sich sprechen lassen und darf archäologische und historische Quellen nicht miteinander vermengen. Dass die archäologischen Quellen für sich selbst viel besser sprechen können, haben Lars Blöck und Kollegen aus der Schweiz und Frankreich in einer siedlungsarchäologischen Studie zur Spätlatènezeit am Oberrhein aufgezeigt.³⁰ Nach einer systematischen Fundaufnahme wurden auf der Basis von 42 Siedlungen mittels Clusteranalyse Gruppierungen bestimmter Merkmale herausgearbeitet, darunter die topographische Lage, die Größe, fallweise die Befestigung, das Vorhandensein von Speicherbauten, Belege von Handwerken wie Töpferei, Buntmetall- und Eisenverarbeitung, die Herstellung von Münzen und das Vorhandensein von Luxusgütern und Importen, nicht zuletzt Amphoren. Die Autoren zeichnen ein mehrstufiges Siedlungsmodell bestehend aus sogenannten Zentralsiedlungen, mittleren Zentren und Gehöften (Abb. 8). Die verschiedenen Siedlungstypen erfüllen dabei unterschiedliche Funktionen, die sich nach der Auffassung der Autoren ergänzen und auf eine zentrale Konzeption schließen lassen. Das gilt besonders für die Zentralsiedlungen, die Verkehrswege und damit Tauschgeschäfte kontrollieren sollten, vor allem am Rhein in Basel und in Breisach, aber auch in die Mittelgebirge hinein wie in Zarten. Manche Siedlungen, namentlich Basel-Münsterhügel, Breisach-Münsterberg und Sasbach-Limberg hätten aufgrund ihrer Befestigung auch eine strategische Funktion gehabt, während die Befestigung auf dem Kegelriss vielleicht dem Schutz der Silberproduktion gedient habe. Die Funktion der mittleren Zentren sei nicht so leicht zu bestimmen, die der Gehöfte liege in der Produktion landwirtschaftlicher Güter. In einem weiteren Schritt werden dann die Beziehungen zwischen den Siedlungen analysiert, und zwar auf der Grundlage der Münzfunde, der Verbreitung von Handdrehmühlen aus permischer Brekzie, die im Wiesental gewonnen wurde, und schließlich auf der Basis von Hinweisen zur Produktion von Buntmetall und Feinkeramik. Auch die Importe werden natürlich mit einbezogen. Auf der Zeitachse erkennen die Autoren eine Umstrukturierung des Siedlungsgefüges im Laufe des ersten Jahrhunderts. Der Siedlungsschwerpunkt verlagert sich auf die linke Rheinseite, die rechtsrheinischen Zentralorte werden aufgegeben, die übriggebliebenen befestigt.

Die Untersuchung zeigt, dass man auch ohne die historischen Quellen, also ganz aus den archäologischen Befunden heraus ein plastisches und aufschlussreiches Bild einer Siedlungslandschaft zeichnen kann. Das kann allerdings nur dann funktionieren, wenn man Gleiches mit Gleichem in Beziehung setzt und nicht verschiedene Handlungsebenen miteinander vermischt. In diesem Fall ist man bei den Siedlungsfunden

29 Muriel ZEHNER, Groupes culturels dans le sud de la plaine du Rhin supérieur à la Tène finale et au début de l'époque romaine, in: GARCIA/VERDIN (Hg.) (wie Anm. 27), S. 329–337.

30 Lars BLÖCK u. a., Die spätlatènezeitliche Siedlungslandschaft am südlichen Oberrhein, in: *L'âge du Fer entre la Champagne et la vallée du Rhin/Die Eisenzeit zwischen Champagne und Rheintal*, hg. von Martin SCHÖNFELDER und Susanne SIEVERS, Mainz 2012, S. 381–418.

Abb. 7 Spätlatènezeitliche „Kulturgruppen“, basierend auf Keramikformen (nach ZEHNER [wie Anm. 29], S. 332 Abb. 3).



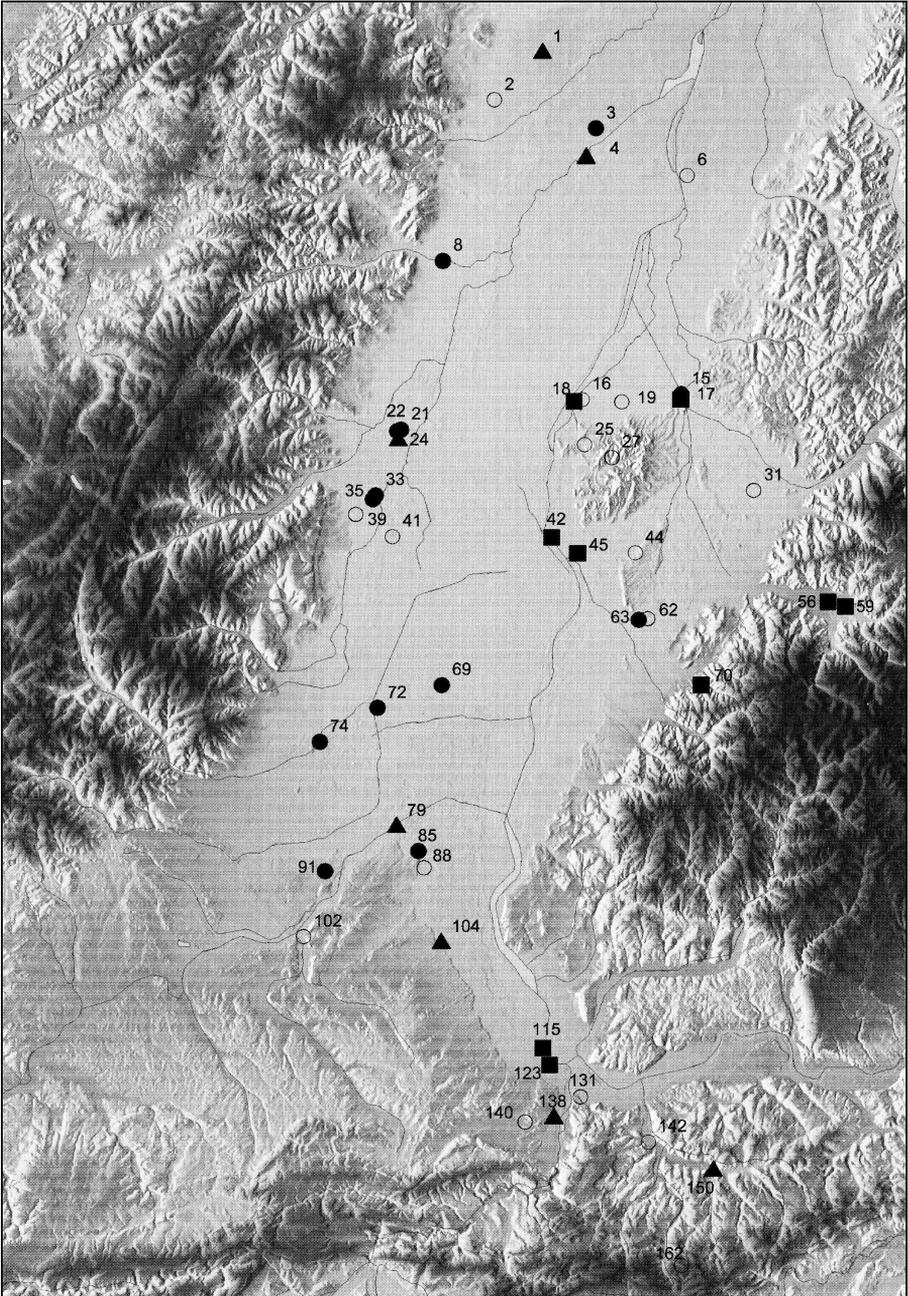


Abb.8 Spätlatènezeitliches Siedlungsgefüge. Vierecke – Zentralorte; Dreiecke – mittlere Siedlungen; Punkte – Gehöfte; Kreise – unbestimmbare Siedlungen. (nach BLÖCK u. a. [wie Anm. 30], S. 390 Abb. 5).

geblieben. Grabfunde wurden schon faute de mieux nicht hinzugenommen, es gibt nämlich fast keine (außer in Basel-Gasfabrik).³¹

Zum Thema Grenzen, Räume und Identitäten sagt diese ebenso vernünftige wie gelungene Studie nicht viel aus. Die Grenzen nach Osten und Westen sind durch den Naturraum, das von Mittelgebirgen eingerahmte Flusstal, vorgegeben. Die Grenzen nach Norden und Süden sind willkürlich gewählt. Verlängerte man das Untersuchungsgebiet in beide Richtungen, man würde kaum auf identifizierbare Grenzen oder Brüche stoßen, allenfalls auf graduelle Veränderungen. Identitäten sind schon gar nicht festzustellen. Räume ergeben sich durch die Reichweite von Handlungen, zum Beispiel durch den Gütertausch. Es handelt sich aber nicht um fest umgrenzte Territorien, sondern um unterschiedlich große Räume, entsprechend der unterschiedlichen Reichweite der Handlungen.

III. Zustände, Eigenschaften, Handlungen und kulturelle Räume

Aus der Zusammenschau der Kartenbilder des ersten vorchristlichen Jahrtausends ergibt sich, dass festgefügte, mit dem Natur- und Landschaftsraum Oberrhein zusammenfallende Kulturräume nicht ohne Weiteres sichtbar zu machen sind, wenn es sie denn überhaupt jemals gegeben hat. Nutzlos sind die Karten deswegen aber noch lange nicht. Es ist unbestritten, dass die archäologischen Quellen ihren eigenen Aussagewert besitzen. Die Frage ist vielmehr, worüber die archäologischen Quellen eigentlich berichten.

In jedem Fall reflektieren archäologische Quellen keine Zustände. Es sind Handlungen, individuelle wie kollektive, die den Fundbildern zugrunde liegen. Aus den Handlungen ergeben sich Muster, die schließlich als Regelbefund archäologisch verwertbar werden (sofern sie sich materialisieren). Archäologische Quellen als Ausdruck kultureller Räume sind deshalb am besten aus der Perspektive des handelnden Menschen zu verstehen. Vergleichbare Ansätze gibt es in der Ethnologie, zum Beispiel im Zusammenhang mit Landschaft und Umwelt bei Tim Ingold oder bei Bryan Pfaffenberger im Zusammenhang mit den kulturellen Dimensionen technischen Handelns.³²

In eine Sackgasse führen hingegen alle Versuche, den Menschen auf nicht hintergehbare Zustände und Eigenschaften festzuschreiben. Ethnizität gehört an erster Stelle hierher. Sebastian Brather hat dazu das Nötige festgehalten.³³ Im Grunde lassen sich seine Argumente auch auf räumlich umschriebene archäologische Kulturen übertragen, handelt es sich doch beide Male um dasselbe Phänomen, nämlich den Versuch, kulturelle Erscheinungen auf unveränderliche Zustände zu reduzieren.

31 Yolanda HECHT und Andreas NIEDERHÄUSER, Alltagskultur und Totenrituale der Kelten. Ein Siedlungszentrum am Oberrhein um 100 v. Chr., Basel 2011.

32 INGOLD (wie Anm. 9); Bryan PFAFFENBERGER, Symbols Do Not Create Meaning – Activities Do, Or, Why Symbolic Anthropology Needs the Anthropology of Technology, in: Anthropological Perspectives on Technology, hg. von Michael B. SCHIFFER, Albuquerque 2001, S. 77–86.

33 Sebastian BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Germania 78/1 (2000), S. 139–177.

Hinderlich sind ferner Vorstellungen von der Homogenität kultureller Räume. Das gilt gleichermaßen für die Siedlungs- und Wirtschaftsformen, für ethnische Gruppierungen, für die politischen Gestaltungsformen und viele andere Dinge mehr. Das Neben- und Miteinander verschiedener Ethnien oder Glaubensgemeinschaften auf engstem Raum bedarf keiner Erläuterung. In der Archäologie hingegen weithin unbekannt, zumindest aber kaum vorstellbar scheint die in der Ethnologie wohldokumentierte Vielfalt politischer Systeme innerhalb ethnischer Gruppen zu sein.³⁴ Dabei spricht nichts dagegen, dass egalitär und hierarchisch organisierte Gemeinschaften auch in der europäischen Urgeschichte auf engstem Raum koexistierten, etwa im Umfeld der urnenfelder- und hallstattzeitlichen Höhensiedlungen im Breisgau und im Elsass.

Anstelle von Kulturen wäre es deshalb vielleicht besser, von sozialen Systemen zu sprechen, wie man das in der britischen Sozialanthropologie (und eben nicht Kulturanthropologie) macht.³⁵ Soziale Systeme beschreiben Handlungs- und Kommunikationsgemeinschaften. Ein soziales System entsteht in dem Augenblick, wo eine gemeinsame Sprache gesprochen wird. Gemeint ist damit nicht so sehr eine Lautsprache, sondern eine gemeinsame Symbolsprache, das heißt kulturelle Äußerungen müssen wechselseitig verstehbar sein. Soziale Systeme entstehen immer wieder neu, sie sind vielschichtig und ändern sich je nach Handlungszusammenhang. Sie sind deshalb das genaue Gegenteil der nicht hintergehbaren Zustände und der homogenen, scharf umrissenen Eigenschaften, nach denen Archäologen so oft suchen. Sie entsprechen vielmehr den polythetischen Einheiten David Clarkes, aber eben nicht auf einer oberflächlich-deskriptiven, sondern auf einer inhaltlichen Ebene.

In jedem Fall bedürfen archäologische Kartenbilder einer akribischen Quellenkritik. Nur gleichartige Dinge dürfen miteinander in Beziehung gesetzt werden, soll ein methodisch begründbarer Aussagewert gewährleistet sein. Welche Merkmale gleichartig sind und für welche Handlungszusammenhänge diese womöglich stehen, bleibt in jedem Einzelfall zu klären. Eine Sonderstellung nehmen Karten ein, die komplexe Gemengelagen, das heißt polythetische Gebilde ins Bild setzen, wie etwa die beiden Karten zum spätbronzezeitlichen Kulturgefüge in Europa (Abb. 1–2). Werden nicht einzelne, identifizierbare und verifizierbare Fundpunkte kartiert, sondern Flächen mit Farbe markiert, dann ist immer danach zu fragen, welche archäologischen Merkmale dem Kartenbild zugrunde liegen. Erst recht gilt dies für Karten, die mit Hilfe von Pfeilen Zusammenhänge, Einflüsse und Veränderungen suggerieren möchten. Während es keinen Zweifel geben kann, dass archäologische Kartenbilder Ausdruck von Handlungen und somit prinzipiell veränderlichen Prozessen sind, so darf nicht vergessen werden, dass jede Karte nur eine Momentaufnahme wiedergibt und deshalb zwangsläufig statisch ist. Aussagefähig werden archäologische Kartierungen deshalb erst in vergleichender Perspektive. Darin unterscheiden sie sich nicht von den Artefakten, deren Aussagewert ebenfalls erst in Verbindung mit anderen Funden wirklich zu beurteilen ist.

34 Edmund R. LEACH, *Political Systems of Highland Burma. A study of Kachin social structure*, London 1970.

35 Edmund R. LEACH, *Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*, Frankfurt a. M. 1978.